

**Wir kochen Hagebuttenmarmelade - über das fragliche
Verhältnis von Laien und Experten, über die
Verhinderung von Sachlichkeit, Teil III**

Vortrag für Hamburg Juni 2015

Ein guten Abend zusammen!

Ich möchte in den folgenden 30 Minuten die Beobachtung thematisieren, dass Sachlichkeit als unverzichtbare Voraussetzung zur Beurteilung von Informationssituationen zu aller erst von jenen verhindert, blockiert und sabotiert wird, deren anerkannte Funktion es angeblich sei, für Sachlichkeit zu sorgen. Damit sind Experten gemeint.

Diese Beobachtung steht im Gegensatz zu der landläufigen Auffassung, die besagt, dass Sachlichkeit hauptsächlich durch Laien, Uninformierte, Fachfremde, durch Störer oder durch Trolle zerstört, verhindert oder auch nur erschwert würde.

Das hätten die Experten gerne so, weil diese Ansicht sehr bequem ist. Aber vor allen Dingen ist diese Ansicht überaus unsachlich, was damit zusammenhängt, dass auch das Expertentum selbst zu einer beurteilbaren Sache von Experten gemacht werden kann. Eben dieser Möglichkeit müssen Experten aus dem Wege gehen, weil Experten aller Art ihre Glaubwürdigkeit kommunikativ dadurch steigern, dass sie Selbstreferenz vermeiden. Denn andernfalls müssten sie sich selbst thematisieren, ihre soziale Rolle problematisieren, was auch heißt, ihren Beruf, ihre Kompetenz, ihre Glaubwürdigkeit selbst in Frage zu stellen und dies wiederum verringert die Chancen auf Plausibilität und lässt Zweifel an ihrer Kompetenz aufkommen - könnte man vermuten!

Der Experte redet stets zur Sache und nicht über sich selbst. Er selbst sei keine Sache, weshalb Experten die Gründe für das Scheitern von Sachlichkeit niemals bei sich selbst suchen können, sondern immer nur bei anderen.

Der Experte, sofern er in Gesellschaft eine Rolle hat, ist für sich selbst ein blinder Fleck. Dass es sich so verhält, war die Erfolgchance des modernen Expertentums.

Es handelt sich bei diesem blinden Fleck, bei der Vermeidung von sozialer Selbstreferenz, nicht um eine defizitäre oder falsche Realität, um einen Denkfehler oder sonstigen Mangel, sondern um eine soziale Strategie der Bewältigung von Informationsdefiziten.

Gerade weil Experten einen sozialen Selbstbezug vermeiden, können sie die Gegenstände der Beurteilung besser differenzieren. Aber dafür müssen geeignete Bedingungen gegeben sein. Die geeignete Bedingung dafür ist, dass Expertenwissen, Expertenkompetenz, Expertenurteil schwer zu gewinnen, zu erwerben und zu begründen ist. Je einfacher das wird, je mehr Experten es gibt, je mehr Gegenstände es gibt, um die sich Experten kümmern, und je mehr Möglichkeiten es gibt zur Verbreitung von Expertenwissen, umso fraglicher wird die Kompetenz und die Urteilsfähigkeit von Experten.

In dem Maße, wie das Expertentum durch massenmediale Kommunikation inflationiert, wird immer fraglicher, was man davon halten soll.

Das führt dann dazu, dass auch das Expertentum durch seinen Erfolg bald selbst zum Gegenstand eines Expertendiskurses gemacht werden kann. Und wenn dann immer noch Selbstreferenz vermieden werden sollte, wird Expertenkompetenz nicht nur fraglich, sondern wirkt auf eine gewisse dumm.

Als Beispiel möchte ein bekanntes Buch von Ivan Illich nennen. Es heißt: „Die Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe.“ Das Buch wurde in den 1980er Jahren in Deutschland populär. Die Kritik dieses Buches lautet, dass Experten nicht etwa helfen, heilen und aufklären, sondern entmündigen. Es hatte sich mit zunehmendem Wohlstand in den 80er Jahren gezeigt, dass trotz aller Fortschritte, die seit dem 19. Jahrhundert versprochen wurden, die heile Welt nicht gekommen war. Stattdessen wurde die Dienstleistungsindustrie zu einem Produktionsverfahren von immer mehr Mängeln und immer weiteren Bedürfnissen. Das heißt also, dass der Fortschritt und der Wohlstand genau das Gegenteil hergestellt haben, nämlich immer mehr Defizite, immer mehr Bedürfnisse, kurz gesagt: die Wohlstandsgesellschaft ist eine kaputte Welt.

Diese Kritik hat bis heute nichts an ihrer Gültigkeit verloren. Das liegt daran, dass sich an den kritisierten Verhältnissen bis heute gar nichts geändert hat, auch nicht infolge dieser Kritik. Aber schon damals hätte man merken können, dass sich durch diese Kritik wiederum nur ein Expertenwissen plausibel machen möchte, was nicht gelingen konnte, gerade weil Selbstreferenz bei der Beurteilung der Angelegenheit immer noch vermieden werden sollte.

Der Punkt der Selbstreferenz wird bei Ivan Illich an keiner Stelle behandelt.

Das ist unsachlich. Die Vermeidung von Selbstreferenz

kann Sachlichkeit nur dann steigern, wenn die Erfolgchancen für Expertenwissen gering sind, sind sie aber sehr groß und wird das Expertentum selbst zum Gegenstand eines Expertendiskurses, dann ist die trotzige Vermeidung von Selbstreferenz eine Verfehlung der Sache, um die es geht.

Daraus ergibt sich, erst recht bei voll entfalteter massenmedialer Kommunikation, die durch das Internet gegeben ist, dass die Vermeidung von Selbstreferenz die Sachlichkeit zerstört und nicht etwa garantiert.

Nun, Sachlichkeit ist ein Versprechen auf Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Urteils, ein Versprechen, das entsteht, wenn einzelne Personen sich hauptsächlich mit einem Thema, einem Gegenstand oder einem Problem befassen, mit dem sich die meisten anderen nicht befassen. Der Versprechen auf Sachlichkeit bezieht sich auf Spezialisierung, denn nur Spezialisierung, so die Annahme, garantiert, dass man über die Angelegenheit besser informiert ist als alle anderen. Eine Voraussetzung dafür ist wiederum die berufliche Befassung mit diesen Angelegenheiten, denn nur die berufliche Befassung garantiert einen Lebensunterhalt und damit die Möglichkeit, sich dauerhaft und gründlicher mit einer speziellen Angelegenheit zu befassen.

Also: ein Kenner der Materie ist, wer sich spezialisiert, wer sich auf einzelne Fragen und Aspekte einer Angelegenheit konzentriert; wer also alles andere beiseite lässt, sich aber in Hinsicht auf des Wenige oder Besondere des jeweiligen Anliegens umfangreich informiert und der dann die Dinge gründlich prüft und entsprechend zu zuverlässigen Ergebnissen kommt. Ein Fachkenner weiß nur Weniges, aber dieses Wenige sehr genau. So entsteht das Versprechen auf Sachlichkeit.

Nun kann ich leider nicht - was ich gerne täte - zeigen, wie dieses moderne Expertentum historisch entstanden ist. Ich will das nur kurz andeuten. Entstanden ist das Expertentum im 18. Jahrhundert. Man nannte das damals „Volksaufklärung“. Das bedeutete, dass die Gelehrten aufhörten, nur nur miteinander zu kommunizieren und sich stattdessen an ein Publikum richteten, dem man die gewonnenen Weisheiten und Einsichten der bürgerlichen Gelehrsamkeit nicht vorenthalten wollte. Voraussetzung dafür war natürlich die Ausweitung massenmedialer Schriftproduktion durch Bücher und Zeitschriften.

Mit der Industrialisierung haben diese Volksaufklärer

ihre eigene Inklusionsform gefunden, nämlich die Vermehrung von Dienstleistungsberufen aller Art in Verbindung mit der Entwicklung von Massenmedien, später vor allen Dingen durch Rundfunk und Fernsehen, die enorme Informationsdefizite produzieren und darum eine Nachfrage nach Genauigkeit und Zuverlässigkeit von Information herstellen, eine Nachfrage, die durch das Expertentum befriedigt werden sollte. Flankiert war das durch gesellschaftliche Prozesse des Problematischerwerdens aller möglichen Lebensangelegenheiten und einer entsprechenden Verwissenschaftlichung, Technisierung und Verrechtlichung des Lebens.

So wurde das Expertentum erfolgreich und infolge dieses Erfolgs fraglich, weil es auf seine Erfolgsstrategie - nämlich die Vermeidung von Selbstreferenz - bis heute festgelegt ist und damit in der Hauptsache nur noch irres Zeug zustande bringt.

Ein zweiter Grund für die beständige Produktion von Unsachlichkeit sind die nimmermüden Versuche, dem Publikum eine heile Welt in Aussicht zu stellen und durch das Scheitern daran, das Publikum durch inflationäre Gefahrenhinweise zu beunruhigen, zu verunsichern und mit Ängsten aller Art zu konfrontieren.

Wie kommt das zustande? Warum sind Experten so eifrig darum bemüht, eine heile Welt zu versprechen? Wie kann es sein, dass Experten an so etwas glauben können? Das hängt mit der Selbstbeschreibung des Expertentums zusammen.

Das moderne Expertentum ist eingebettet in die Strukturen des Rationalismus, dem ein Subjekt-Objekt-Dualismus zugrunde liegt. Dieser Dualismus besagt, kurz gefasst, es gäbe eine „gegebene Wirklichkeit“ als objektive Realität, die für das Subjekt unverfügbar ist und eine „gemachte Wirklichkeit“ als subjektive Realität, die vom Subjekt selbst gemacht wird und die durch Verstand und Vernunft verfügbar und damit veränderbar wäre.

Erkenntnistheoretisch lässt sich diese Unterscheidung nicht paradoxiefrei konzeptionieren, weshalb daraus logischerweise viele Ungereimtheiten entstehen. Eine Paradoxie ergibt sich zum Beispiel, wenn man die Unterscheidung auf sich selbst anwendet und fragt, ob die Unterscheidung von Subjekt und Objekt subjektiv oder objektiv ist. Und dann erkennt man sehr schnell, dass diese Zusammenhänge sehr voraussetzungsvoll sind. Das moderne Wissenskonzept hat es nun geschafft, diese Voraussetzung dann wieder nach dem selben

Subjekt/Objekt-Schema zu behandeln.

Warum konnte das gelingen? Das hängt mit dem zusammen, was ich vorhin schon angedeutet habe. Das konnte gelingen, weil zu Beginn, also so ab dem 17. Jahrhundert, diese Unterscheidung als weniger voraussetzungsreich in Erscheinung getreten ist und darum schwer zu behandeln war, allseits bekannt durch die Aussage: „cogito ergo sum“ – Ich kann nicht bezweifeln, dass ich zweifele, womit gesagt ist, es gäbe einen zweifelsfreien und sicheren Anfangspunkt, der unmittelbar evident wäre, ein Anfangspunkt, der keine weiteren Voraussetzungen hat. Unter bestimmten historischen Bedingungen konnte dieser Anfangspunkt sehr interessant werden und in der Folge wurde nun das Wissenskonzept nach Maßgabe dieses Wissenkonzeptes selbst differenziert, das heißt, es wurden immer mehr Voraussetzungen und Konsequenzen ermittelt, die mit eben diesem Schema behandelt wurden. Das führte zu der uns bekannten Komplexität, die es im 17. Jahrhundert nicht gegeben hatte. Auch im 17. Jahrhundert gab es natürlich eine hohe gesellschaftliche Komplexität, die aber durch ein anderes, nämlich dem mittelalterlichen Wissenskonzept entstanden war und darum nicht mehr überzeugen konnte. Das alte Wissenskonzept war zeitgleich fraglich geworden mit jener Gesellschaft, die dieses Wissenskonzept reproduzierte.

Das moderne Wissenskonzept konnte erfolgreich werden, weil das moderne Subjekt, dem diese Paradoxien niemals verborgen geblieben waren, soziale Strukturen nutzen konnte, die für diese Paradoxien eine Ausweichmöglichkeit lieferten, um von den Paradoxien nicht paralysiert zu werden. Ein Ausweg, den insbesondere das Expertentum gegangen ist, bestand darin, einer Paradoxie dadurch aus dem Wege zu gehen, indem man sie kommunikativ zugegeben hatte. So würde einen modernen Experte als einen Dummkopf beschreiben, aber ein kluger Dummkopf. Dumm deshalb, weil er das allermeiste, das es in der Welt gibt, gar nicht beurteilen kann, sondern nur sehr Weniges, aber dieses Wenige sehr genau und zutreffend.

Daraus resultiert die Selbstbeschreibung, denn diese Paradoxie des klugen Dummkopfs findet ihre Auflösung in einer sozialen Struktur, die ein Idealbild für das Expertentum akzeptabel macht. Das Idealbild könnte man so beschreiben:

Stellt euch eine große Fläche mit vielen bunten Punkten vor, also ein Durcheinander von Farbtupfern. Jeder Farbtupfer steht für einen Experten. Dieses Durcheinander kommt dadurch zustande kommt, dass kein

Experte seine eigene Farbe kennt, weil jeder Experte den Selbstbezug vermeidet. Trotzdem könnte sich aus diesem Durcheinander eine Ordnung ergeben, wenn nun diese Experten anfangen, mit einander sachlich und vernünftig zu reden, sie sich gegenseitig auf ihre Farben aufmerksam machen, sich gegenseitig kritisieren und sich dabei einerseits aus dem Wege gehen, wenn sie feststellen, dass die Farbunterschiede zu groß sind, und sich andererseits verbünden, wenn sie feststellen, dass die jeweilige Farben sehr ähnlich sind. Daraus ergibt sich im Idealfall mit der Zeit eine Ordnung von Farben wie man das vom Farbenspektrum kennt.

Das heißt also, dass die Verschiedenheit des jeweiligen Wissens und der Kompetenz kein Hindernis ist, sondern vielmehr die Voraussetzung für das Gelingen einer Ordnung. Dieses Idealbild wird heute, wenn auch in verschiedenen Varianten, immer noch von Wissenschaft beschrieben und normativ gerechtfertigt.¹

Wenn ich jetzt einen akademischen Vortrag halten würde, müsste ich das nun nachweisen und diskutieren. Darauf können wir heute verzichten. Außerdem haben wir ja bald Internet, und dann können wir auch dann, wenn wir auseinander gehen, uns trotzdem über diese Dinge unterhalten. Denn die Erfindung des Internets könnte darin bestehen, die Zeitverluste zu beseitigen, die durch Spezialisierung und Arbeitsteilung entstehen. Aber solange es soweit noch nicht ist, müssen wir auf die Erfindung des Internets warten.

Zurück zu dieser Idealvorstellung. Diese Idealvorstellung will sagen: die Verschiedenheit des Wissens ist ein Sortierungskriterium für Ordnung und kein Hindernis.

Das ist, neben der Vermeidung von Selbstreferenz und der Kommunikation von Gefährdung eine übliche Strategie von Experten: sie reden von Idealen, Idealvorstellungen, Idealzuständen, von idealen Welten, von Utopien oder von irgendeiner heilen Welt. Warum geschieht das? Das geschieht, um Defizite der empirischen Realität erkennbar zu machen. Denn nimmt man eine ideale Welt und vergleicht sie mit der empirischen, dann stellt man fest, dass die empirische Welt völlig unzureichend, defizitär, ja sogar katastrophal beschaffen ist. Und jetzt kommt das unsachliche Manöver, das besagt: erstens müsse diese defizitäre Welt verbessert werden und zweitens – das ist der Gipfelpunkt aller Unsachlichkeit – von den

1 <http://www.abwf.de/content/main/publik/report/2004/report-85.pdf> 1.3.3 Idealtypische Wissensgemeinschaften S. 20 f

anderen, also von denen, die nicht vom Fach des jeweiligen Experten sind. Denn der Experte erkennt sofort, dass er die Welt nicht verbessern kann, aber er erkennt sofort auch, wer dafür zuständig ist, nämlich - Fremdreferenz!: die anderen. Und wenn das mal wieder nicht gelingt, weiß man schon, wer oder was versagt hat, nämlich alles andere: Politikversagen, Erziehungsversagen, Marktversagen, Börsenversagen, Forschungsversagen, menschliches Versagen und so weiter. Und, wie bei Ivan Illich zu lesen, schließlich auch ein Expertenversagen.

Man kann bei Ivan Illich sehr genau nachvollziehen, dass seine Kritik an dem Expertentum genau nach dem selben Schema verfährt wie alle anderen Expertendiskurse auch. Es gibt eine empirische gesellschaftliche Realität, die, verglichen mit der idealen Welt eines menschenwürdigen Lebens, völlig aus dem Ruder gelaufen ist. In dieser Realität lauern viele Gefahren und wer soll diese Probleme lösen? Antwort: die Laien. Also - die anderen, nur so kann die Welt gerettet werden. Das kann man tatsächlich bei Illich so lesen.

Daran kann man erkennen, dass diese Expertendiskurse ihrer gesellschaftlichen Form nach völlig unzerstörbar sind, auch deshalb, weil die mangelnde Sachlichkeit ideal dazu geeignet ist, diese Expertendiskurse ständig zu reproduzieren. Diese Diskurse fangen immer wieder von vorne, gerade weil sie ständig scheitern.

Und dass das diese Diskurse immer wieder so vorhersehbar ablaufen, also auch dann ablaufen, wenn ihre Unhaltbarkeit durchschaut wird, hängt mit dem evolutionären Erfolg zusammen, der eigene Formen von Inklusion erbringt, womit auch Notwendigkeit verbunden sind.

Wenn zum Beispiel in einen Fernsehsender investiert wird, dann muss sehr viel Kapital aufgebracht werden, um einen technischen und bürokratischen Apparat zu unterhalten. Und dieser Apparat kann sich nur dann amortisieren, wenn er ständig läuft. Das bedeutet, dass es keine Lücken geben darf, es darf keine plötzlichen Sendepausen geben, das Programm muss von Sekunde zu Sekunde fortgesetzt werden. Besonders wichtig ist das bei live-Sendungen. Etwas ähnliches gilt für Verlage und für alle anderen Institutionen, die kapitalaufwändig organisiert werden. Dazu gehört auch die Universität. Diese Organisationssysteme produzieren enorme Mängel, ideale Voraussetzungen dafür, dass Experten sich darum kümmern.

Die Verhinderung von Sachlichkeit ist also eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von Expertendiskursen, eine Voraussetzung, die von den Diskursen selbst hergestellt wird.

Systemtheoretisch formuliert handelt es sich dabei um die Beobachtung der Autopoiesis von Systemen, ein Aspekt, den Niklas Luhmann theoretisch differenziert erläutert hat. Nun ist klar, dass ich dieses Thema nicht weiter vertiefen werde. Das überlasse ich den Soziologie-Professoren an der Universität. Die sind die dafür zuständigen Experten.

Außerdem gibt es noch weitere Strategien von Expertendiskursen, durch die Sachlichkeit verhindert wird. Eine weitere Strategie besteht darin, Allgemeinverständlichkeit zu fordern. Ihr kennt das bestimmt. Ein Experte habe sich allgemeinverständlich auszudrücken. Das klappt eigentlich überhaupt nicht, was man daran erkennen kann, dass sie ständig gefragt werden was eigentlich meinen. Denn wäre das allgemeinverständlich, was Experten zu sagen haben, dann hat es jeder verstanden und es gäbe keinen Grund zu fragen.

Eine weitere Strategie ist, die Unabhängigkeit der Experten zu betonen. Und auch hier kann man feststellen, dass es nichts Relevantes gibt, wovon sie unabhängig wären. Unabhängig sind Experten immer nur von Dingen, die eigentlich nichts zur Sache tun, zum Beispiel von den Interessen Dritter. Natürlich mögen manche Experten von den Interessen Dritter unabhängig sein, aber das heißt ja nicht, dass ihre Meinung deshalb schon überzeugend wäre. Der unabhängige Experte betont eigentlich nur sein Recht, eine unsachliche Position einzunehmen.

Daneben gibt es natürlich noch sehr viele rhetorische Tricks, mit denen durch Expertendiskurse Sachlichkeit verhindert wird. Zum Beispiel, indem behauptet wird, zunächst müsse man Begriffe definieren, um zu klären worum es geht. Kein Versprechen dieser Art wird je erfüllt oder, wenn sich doch Klarheit ereignen sollte, dann ist das eher die Ausnahme und führt auch nicht weiter. Denn wenn alles klar ist, gibt es keinen Grund mehr, das Gespräch fortzusetzen. Also muss eben doch immer ein Mindestmaß an Unklarheit hergestellt werden, damit es weiter geht. Und dazu sind Definitionen, die Klarheiten herstellen sollen, sehr gut geeignet. Ein anderer rhetorischer Trick ist die Behauptung reiner Fakten. Keiner kennt sie, aber alle reden darüber.

Eine weitere Strategie ist die Habitualisierung des Experten. Der Habitus, das ist die soziale

Charaktermaske, die die Rolle der Person beobachtbar macht, ist eine sehr raffinierte Vermeidungsstrategie, die Pierre Bourdieu sehr klug analysiert und erklärt hat. Aber das würde heute Abend zu weit führen.²

Sachlichkeit wird von Expertendiskursen nicht garantiert, sondern sabotiert, blockiert, verhindert und vermieden. Das ist kein Defizit, kein Missstand, keine falsche oder verbesserungsbedürftige Realität, sondern das erklärt, warum diese Diskurse überhaupt zustande kommen können. Ein Mangel an Sachlichkeit erhält diese Diskurse am Leben und steht der gesellschaftlichen Wissensproduktion gar nicht im Wege, im Gegenteil: die symbolische Ordnung der Gesellschaft³ ist nur eine gut abgehärtete Form der Immunisierung gegen diese Unsachlichkeit.

Das ist übrigens der Grund, warum ich mich so sehr für diese Internettrollerei interessiere. Denn diese Trollerei sorgt genau umgekehrt für Sachlichkeit, indem damit die Unsachlichkeit von Expertendiskursen ins Extreme übertrieben wird. Diese Übertreibung könnte schließlich ein Sortierungskriterium für Ordnung sein. Deshalb beschreibe ich diese Trolle als Ordnungshüter. Das führt auch zu der Überlegung, dass wir es eigentlich nicht mehr mit der Unterscheidung von Experte und Laie zu tun haben, sondern mit der Unterscheidung von Experte und Troll: Experten garantieren Unsachlichkeit und Trolle provozieren Sachlichkeit.

Ein letztes und ganz aktuelles Beispiel möchte ich noch anführen. Dabei geht es um das jüngst erschienene Buch von Peter Schaar. Peter Schaar war bis vor zwei Jahren der Bundesbeauftragte für Datenschutz und hat vor wenigen Wochen ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Das digitale Wir“.

Das Buch ist eine Art Berichterstattung über die jüngsten Entwicklungen des Internets, insbesondere in Hinsicht auf Datenschutzangelegenheiten und – wie das Experten gerne tun – mit Beurteilung der Risiken und Chancen, die mit dem Internet verbunden sind. Das Buch ist wenig interessant für diejenigen, die sich für diese Dinge interessieren, weil sie erstens ohnehin über die Entwicklungen informiert sind und zweitens, weil hinsichtlich der Frage nach den Risiken und Chancen nur die Beurteilung eines „einerseits-und-andererseits“ zu finden ist. Das Buch behandelt die

² Bourdieu, Pierre: Homo Academicus.

³ Dimbath, Oliver: Symbolische Ordnungen. In: Willems, Herbert (Hrsg.): Lehr(er)buch Soziologie, Wiesbaden 2008, S. 269-288.

Thematik wie jeder Laie das Wetter beurteilen würde: Entweder ändert sich das Wetter oder nicht, und in beiden Fällen hat das Vor- und Nachteile, je nach dem wie man das sehen will. So auch dieses Buch. Das ist also nicht weiter bemerkenswert.

Allein der Titel ist interessant: „Das digitale Wir“. Schon dieser Titel macht deutlich, dass Sachlichkeit eigentlich gar keine Chance hat. Wir wissen, dass es so etwas wie einen kollektiven Nationalgeist nicht gibt, es gibt so etwas nicht wie einen Volksgeist oder einen Volkskörper, wir sind nicht ein Volk, auch gibt es so was scheußliches nicht wie eine kollektive Rassenidentität oder Klassenidentität und dergleichen. Dieser ganze Quatsch wurde in letzten 100 Jahren ausgiebig durchgekaut, ist gescheitert, hat nichts gebracht, hat nur zu Idiotien geführt, zu Traumatisierungen, zu Alpträumen aller Art, aber egal. Jetzt gibt es ein „Digitales Wir“ !

Als ich in der Buchhandlung war um das Buch zu kaufen, hatte ich zu der Buchhändlerin gesagt, dass ich einen Preisnachlass für das Buch haben möchte. Sie hatte mich angeguckt und ganz nüchtern gefragt: Warum? Ich hatte geantwortet: Wegen des Druckfehlers im Titel. Es müsste heißen: Das digitale WiRR - mit zwei R. Sie hatte gelacht, aber zahlen musste ich trotzdem.

Immerhin gibt es keinen Grund mehr, sich über diesen Quatsch noch aufzuregen, weil ich nämlich den Eindruck habe, dass diese Art des Expertenurteils anfängt, inkompetent zu werden und eine solche Inkompetenz wäre vielleicht eine neue Chance auf Sachlichkeit.

Ivan Illich hatte in den 80er Jahren noch geschrieben, die Laien sollten Zweifel haben an der Kompetenz von Experten. Ich glaube, dass das längst überflüssig geworden ist. Denn Urteilsfähigkeit durch Zweifel zu steigern war ja gerade die evolutionäre Chance diese Expertentums. Wenn, wie gegenwärtig, nichts mehr so einfach zu finden und zu äußern ist wie Zweifel an allem und jedem, dann wird es Zeit, seine Urteilsfähigkeit von etwas anderem als von Zweifel kontrollieren zu lassen.

Was könnte das sein? Meine Vermutung lautet, den Zweifel durch Verwirrung zu ersetzen und zu probieren, ob man mit der Maxime: „Ich lass mich verwirren“ - ich habe vor der Verwirrung keine Angst - ob man damit die Urteilsfähigkeit wieder steigern kann, also: Kontrolle durch Verwirrung. Ich weiß es nicht.

Vielen Dank.